Nr. 89 - November/Dezember 2021 - 2,00 Euro

Young Struggle

lieben.leben.kämpfen

RAUS ZUM 25. NOVEMBER!

Der internationale Tag gegen patriachale Gewalt wurde 1960 ausgerufen. Was ist der historische Hintergrund und welche bedeutung hat er heute?

LGBTI+ WIDERSTAND IN DER TÜRKEI

Seit 2002 regiert die faschistische AKP, gleichzeiting erkämpfen sich LGBTI+ Personen immer mehr präsenz auf den Straßen, aber wie?

ANTIFASCHISMUS IN DEUTSCHLAND

Der antifaschistische Kampf besteht in Deutschland seit mehr als 100 Jahren. Wie er sich verändert hat und welche Phasen er durchlief erfahrt ihr hier.

LIEBE LESER:INNEN,

das Jahr 2021 ist fast zu Ende. Ein Jahr das für viele von uns anders war als alles zuvor, ein Jahr in dem die Probleme unserer Gesellschaft offengelegt wurden und Widerstände gegen die Organisation unserer Gesellschaft an allen Enden der Welt aufkamen. Die letzten zwei Monate des Jahres 2021 sind angebrochen und wir wollen, anlässlich des Monats der Gefallenen, mit euch gemeinsam die Wege des Widerstands erkunden.

Wege des Widerstands beginnen oft schon in frühen Jahren, sei es in Palästina, wo Jugendliche schon von Geburt an mit der Realität der Besatzung aufwachsen und sich in jungen Jahren denjenigen entgegenstellen müssen, die sie aus ihren Häusern vertreiben wollen, oder sei es eine Unzufriedenheit gegen die Situation in den Schulen hier in Deutschland, die junge Leute, wie Ivana Hoffmann, dazu bringen für ihr Recht auf Bildung auf die Straßen zu gehen.

Ein Weg des Widerstands kann früh beginnen, doch er hört in der Regel nicht früh auf. Wir blicken zurück auf die lange Geschichte des antifaschistischen Widerstands in Deutschland und richten unseren Blick von den Ursprüngen des Widerstands gegen patriarchale Gewalt in die Zukunft auf den bald anstehenden Tag gegen Gewalt an Frauen, der am 25. November stattfindet.

Die Wege wie Menschen die Entscheidung treffen sich gegen die Ungerechtigkeiten unserer Gesellschaft organisieren sind dabei so vielfältig wie diese Ungerechtigkeiten selbst. Wir alle haben Menschen, die uns auf unseren Wegen begleiten, einige unserer Leser:innen berichten uns von ihren revolutionären Vorbildern und wie diese sie geprägt haben.

Wege des Widerstands haben aber auch eine Besonderheit: Sie enden nicht. Warum das so ist und wie die Wege von Revolutionär:innen die in ihrem Widerstand fallen weiter gehen zeigt unser Leitartikel an der Geschichte von Felipe und Uriela, zwei Freund:innen die durch ein besonderes Ereignis auf einem gemeinsamen Weg vorwärts in die Zukunft schreiten.

Mit unseren Artikeln wollen wir, die YS-Redaktion, auch euch auf euren Wegen und durch euren Alltag ins neue Jahr begleiten. Young Struggle ist eine Zeitschrift von Jugendlichen für Jugendliche, wie immer gilt: Wollt ihr Artikel schreiben oder habt Feedback oder Anregungen, schreibt uns oder sprecht uns an und helft uns die Stimmen der Jugend noch lauter werden zu lassen indem ihr die Zeitung an eure Freund:innen verteilt oder sie gemeinsam lest.

Wir wünschen euch viel Spaß beim Lesen und wünschen euch einen guten Start ins neue Jahr,

Eure YS-Redaktion

SAG UNS DEINE MEINUNG!

Kritik, Anregung und Artikel sind jederzeit erwünscht.
Auch wenn ihr übersetzen könnt (am meisten wird Türkisch-Deutsch benötigt) und revolutionäre Presse unterstützen wollt: meldet euch bei uns.

Wir sind erreichbar unter der Mail:

YS-Redaktion@riseup.net

INHALTSVERZEICHNIS

Seite **03**:
LGBTI+ Widerstand in der Türkei

Seite **05**:
Raus zum 25. November, dem internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen

Seite **09**:
Panzer gegen Steine, der Krieg gegen die Palästinensische Jugend

Seite **11**:
Antifaschismus in Deutschland

Seite **15**:
Poster: „Dornen der Revolution“

Seite **17**:
Kurzgeschichet: Die Geschichte der Menschheit wird von unbeannten Helden geschrieben.

Seite **21**:
Probleme in der Schule, aber was kann ich tun?

Seite **25**:
Konsumkritik: Warum wir nicht alleine die Welt verändern können

Seite **27**:
Revolutionäre Vorbilder

Seite **29**:
Luxemburg-Liebknecht-Lenin Demonstrations Aufruf

Seite **30**:
Buchvorstellung: Ivana Hoffmann

LGBTI+

WIDERSTAND IN DER TÜRKEI

Seit 2002 wird die Türkei von der faschistischen AKP regiert. Trotz ihrer homo- und transfeindlichen Politik haben Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans* und intergeschlechtliche Menschen in der Türkei immer mehr an Sichtbarkeit gewonnen und tragen ihren Widerstand immer mehr in die Fabriken, die Universitäten, auf die Straßen und in alle weiteren Lebensbereichen hinein. Diese Sichtbarkeit und der Widerstand der LGBTI+ Personen erreichte ihren Höhepunkt während der Gezi Proteste im Sommer 2013 rund um den Istanbuler Taksim-Platz, als sich die LGBTI+ Aktivist:innen dem Protest anderer zivilgesellschaftlicher Initiativen, politischer Parteien sowie nationaler und internationaler Menschenrechtsorganisationen anschlossen.

Der Kampf um die Rechte nicht heteronormativ lebender Menschen in der Türkei hat also seit den Gezi-Protesten, bei denen LGBTI+ Aktivist:innen Seite an Seite mit anderen Protestierenden auf die Barrikaden gingen, neuen Auftrieb erhalten. Während sich der LGBTI+ Widerstand immer weiter vergrößert, versucht der türkische Staat durch ihre Politik diesen Widerstand immer mehr zu verhindern. Denn obwohl seit 2008 mehr als 54 trans* Menschen in der Türkei getötet wurden, interessieren sich die männlich dominierten Behörden natürlich nicht für Straftaten, die LGBTI+ Personen betreffen. Auch während der Bogazici Universitäts Protesten wurde die LGBTI+ Feindlichkeit des türkischen Staates noch einmal verdeutlicht.

Dies wurde nicht nur ersichtlich als auf Entscheidung des als Rektor eingesetzten Erdoğan-Günstlings Melih Bulu den LGBTI+ Studies Club an der BoğaziçiUniversität unter dem Vorwand eines Plakats mit der Kaaba und einer Regenbogenfahne verboten hat, sondern auch ganz klar durch die sexuellen Belästigungen gegenüber LGBTI+ Personen in Gewahrsam. Die Polizei versucht dadurch, LGBTI+ Personen zu beängstigen und einzuschüchtern. In vielen Interviews mit LGBTI+ Aktivist:innen wurde geäußert, dass sie während des Gewahrsams ganz anders als die anderen behandelt wurden.

Beileidigungen, wie Schwuchtel und vielen weiteren, waren sie tagtäglich ausgesetzt. Auch bei den Durchsungen, bei denen trans* Frauen nackt dastehen mussten, wurde darauf beharrt, dass sie von männlichen Polizisten untersucht werden. Sie waren also nicht nur starker physischer, sondern auch starker psychischer Gewalt ausgesetzt. Auch wenn die Polizei die Proteste gewaltsam niederschlagen wollte und LGBTI+ Personen starken Repressionen ausgesetzt waren, haben sie nicht aufgegeben.

Im Gegenteil: Der LGBTI+ Widerstand in der Türkei hat erneut einen ganz anderen Wert nach den Student:innen-Protesten angenommen. Auch verschiedene LGBTI+ Organisationen wie Kizil Okyanus wurden nach den Protesten in der Türkei immer größer. Diese Organisation zum Beispiel verbindet den Kampf gegen LGBTI+ Feindlichkeit mit dem gegen Kapitalismus und trägt ihre Forderungen trotz staatlicher Repressionen auf die Straße.

Mit den Worten „unter dem Regenbogen herrscht der Widerstand“(Gökkusagin altinda direnis var) zeigt Kizil Okyanus, dass es notwendig ist, das von Männern dominierte heterosexistische System und den Staat zu zerstören und eine neue Ordnung für die Befreiung und Freiheit von LGBTI+ Personen aufzubauen. Die Kizil Okyanus ist für uns ein gutes Beispiel.

Denn trotz des starken patriarchalen Systems zeigen sie immer wieder aufs neue, dass sie alle vorgeschriebenen Grenzen aufreissen werden und alle dazu aufrufen, LGBTI+ Organisationen zu gründen und erwarten von Frauen bis zu Arbeiter:innen und Student:innen den LGBTI+ Kampf anzuerkennen und diesen Widerstand gemeinsam auf den Straßen zu vergrössern.

Das kapitalistische patriarchale System versucht dies zu verhindern und genau deswegen muss unser Widerstand Hand in Hand gegen dieses patriarchale und kapitalistische System sein.

Merve, Bremen

isyan

(dt.: Rebellion)

Raus zum

25. NO-VEM-BER

-dem Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen

Seit geraumer Zeit feiert sich der Kapitalismus als vermeintlichen Befreier der Frau. Die angebliche rechtliche Gleichstellung der Frau habe in der „freien Welt“, sprich in kapitalistischen Kernländern, die Voraussetzung dafür geschaffen, dass im 21. Jahrhundert die völlige Gleichberechtigung von Mann und Frau in greifbare Nähe gerückt sei, und die „Entwicklungsländer“ würden unweigerlich folgen müssen, so das leitende Motto des Westens.

Weltweit sprechen die Fakten allerdings eine deutlich andere Sprache: Die Lebensrealität der Frau ist immer noch geprägt durch schlechte Jobs, ungleiche Bezahlung und Mehrfachbelastung durch unbezahlte Hausarbeit. Sexuelle Übergriffe am Arbeitsplatz, im öffentlichen Raum und zu Hause sind genauso an der Tagesordnung wie sexualisierte Gewalt, Vergewaltigungen

und Femizide, und das überall auf der Welt. Im Durchschnitt wird jede dritte Frau im Laufe ihres Lebens geschlagen, vergewaltigt oder erfährt anderweitig patriarchale Gewalt. Gleichzeitig werden wir, egal wohin wir schauen, mit sexistischer Werbung, Musik und Berichterstattung bombardiert. Auch im 21. Jahrhundert setzt der Kapitalismus die systematische Degradierung der Frau, ihrer Arbeitskraft und ihres Körpers zur Ware fort.

Die Corona-Pandemie hat in den letzten eineinhalb Jahren die ohnehin elendige Lage der Frauen weiter verschärft. Durch die Überlastung der Gesundheitssysteme, wo die Hauptlast der Pflege von Frauen getragen wird, und durch vermehrtes Homeschooling hat sich die Menge an unbezahlter Arbeit und die damit verbundene Mehrbelastung der Frauen drastisch erhöht. Im Zuge der Isolation werden Frauen nun noch stärker ans Haus gekettet, wodurch sie umso häufiger häuslicher Gewalt ausgesetzt sind.

Das Jahr 2021 war in zahlreichen Ländern leider auch geprägt von aggressiven staatlichen Angriffen auf die Rechte der Frauen. Aber andererseits beobachten wir auch massiven Widerstand. Frauen stehen in kollektiven Kämpfen weltweit an vorderster Front: In der Türkei, wo Anfang des Jahres Tausende Frauen lautstark und unerschrocken gegen den Austritt aus der Istanbul-Konvention protestierten.

In der Hauptstadt Mexikos - einem Land mit täglich zehn Femiziden - wo unsere Schwestern die Zentrale der Nationalen Menschenrechtskommission zum Hauptquartier ihrer Bewegung erklärten und sich immer wieder militant gegen polizeiliche Repression durchsetzen. In Afghanistan, wo eine neue Frauengeneration unter Lebenseinsatz dem Patriarchat der Talibanbanditen die Stirn bietet, und in Polen genauso wie im US-Bundestaat Texas, wo Frauen für ihr Recht, selbst über ihren Körper bestimmen zu dürfen, entschlossen in den Kampf ziehen.

So ist der internationale Tag gegen Gewalt an Frauen besonders in diesem Jahr ein willkommener Anlass, sowohl an die Brutalität der Frauenunterdrückung zu erinnern als auch die Notwendigkeit einer Frauenrevolution zur Überwindung des Patriarchats hervorzuheben.

„FRAUEN DIE KÄMPFEN, SIND FRAUEN DIE LEBEN!“

Der Tag der Ermordung der „Mariposas“

Der internationale Tag gegen Gewalt an Frauen geht zurück auf die Schwestern Patria, Minerva und María Teresa Mirabal, die 1960 durch den dominikanischen Geheimdienst brutal ermordet wurden. Die drei Mariposas (Schmetterlinge) waren Teil der Widerstandsgruppe „Agrupacion politics 14 de junio“ (Bewegung des 14. Juni), welche nicht nur den militanten Umsturz des Diktators Rafael Trujillo plante, sondern auch unerbittlich für die Rechte der Frauen kämpfte. Trujillo hatte 1930 mit Unterstützung des US-Imperialismus geputscht und führte seitdem ein menschenverachtendes Repressionsregime.

Nachdem der Aufstand der Bewegung am 14. Juni scheiterte, ging Trujillos Diktatur mit aller Härte gegen seine politischen Gegner vor. Die Ehemänner der Schwestern, die ebenfalls in der Widerstandsgruppe aktiv waren, wurden verhaftet. Am 25. November 1960 hatten die Schwestern ihre Männer im Gefängnis besucht und waren auf dem Heimweg, als sie von Handlangern des Regimes angehalten und zusammen mit ihrem Fahrer erdrosselt wurden. Mit der grausamen Ermordung der Mariposas hoffte das Regime, dem Widerstand einen vernichtenden Schlag zu versetzen. Doch wie so oft in der Geschichte schlug die Repression ins Gegenteil um: Die Mariposas überlebten ihren physischen Tod und wurden als Symbole des Widerstands unsterblich. Ihre Ermordung führte dazu, dass sich immer mehr Dominikaner*innen dem Kampf anschlossen und die Diktatur kaum ein Jahr später mit der Ermordung Trujillos beendet wurde.

Vom antiimperialistischen Tag gegen Gewalt an Frauen zu dessen bürgerlicher Verwässerung

1981 griffen lateinamerikanische Feminist*innen den 25. November bei ihrem ersten Treffen in Kolumbien auf und erklärten ihn in Gedenken an die Mariposas zum Tag gegen Gewalt an Frauen in Lateinamerika. Bei den Versammlungen in der Folgezeit und in den Analysen der Frauenunterdrückung und -befreiung waren sich die Teilnehmerinnen darüber völlig im Klaren, dass ein Kampf gegen das Patriarchat ein antiimperialistischer, antikapitalistischer und folglich auch ein sozialistischer sein muss.

Die weitere Entwicklung des 25.11. ist allerdings schlichtweg ein Schlag ins Gesicht aller, die den antisexistischen Kampf in der militanten Tradition der Mariposas und zahlreicher anderer lateinamerikanischer Feminist*innen weiterführen. 1999 erklärte die UNO den 25. November zum internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen.Das war der Startschuss für das groß angelegte Projekt, einen ursprünglich antikapitalistischen

und klassenkämpferischen Gedenktag bürgerlich zu vereinnahmen. Fortan nahmen Staaten, die sich übelster misogyner Politik schuldig gemacht hatten, schamlos den offiziellen Gedenktag für sich in Anspruch, um vermeintlich auf „das

Phänomen der Gewalt gegen Frauen aufmerksam zu machen und die Menschen dafür zu sensibilisieren". So setzte die UNO in den darauffolgenden Jahren den Rahmen für die offiziellen Aktionen im Zusammenhang mit dem 25. November, insbesondere in den westlichen Ländern.

So verkam die Erinnerung an den kompromisslosen Kampf der Mariposas zur Propaganda für bürgerlich-feministische Symbolpolitik. Als wäre Frauenbefreiung auf dem Wege reformistischer Gesetzgebung realisierbar. Als könnte man das Problem der Gewalt gegen Frauen lösen, ohne die Wurzeln des Übels, nämlich Patriarchat und Klassengesellschaft radikal anzugehen.

Worin liegen die Wurzeln der Gewalt gegen Frauen wirklich?

Das Patriarchat befindet sich nicht nur als schlechte Angewohnheit in den Köpfen der Menschen. Es existiert nicht form- oder institutionslos, wovon der bürgerliche Feminismus auszugehen scheint: Durch ein Neuformen der Bewusstsein der Menschen wäre die Frau befreit.

Eine solche Haltung verschließt die Augen vor der materiellen Existenz des Patriarchats, dessen Verankerung in konkreten Institutionen und dessen unmittelbar erfahrbarer Herrschaft.

Beim Patriarchat handelt es sich keineswegs um Altlasten, derer sich die freiheitliche, kapitalistische Moderne, früher oder später gänzlich entledigen würde. Vielmehr ist das genaue Gegenteil der Fall.

Die bürgerlichen Institutionen sind auch im „modernen" Kapitalismus

JIN,
JIYAN,
AZADÎ!
(Kurmancî für
„Frauen, Leben, Freiheit!")

auf das Patriarchat angewiesen. Unterbezahlung der Frau und die unbezahlt geleistete Reproduktionsarbeit im Rahmen der „bürgerlichen Familienordnung" stellen derart essentielle Wirtschaftsfaktoren dar, dass ein Verzicht auf sie zum Einsturz des gesamten System führen würde. Zur Verdeutlichung sei an dieser Stelle nur eine unbestreitbare statistische Größe erwähnt: Frauen arbeiten weltweit jeden Tag 12 Millionen Stunden unbezahlt in der Pflege, Kindererziehung und Hausarbeit.

Würde diese Arbeit selbst mit dem Mindestlohn entlohnt werden, entspräche das einer Summe von 11 Billionen US-Dollar im Jahr. Das ist das dreifache des jährlichen Gesamtumsatzes der IT Branche. Angesichts solcher Dimensionen scheint es geradezu absurd, von denselben Institutionen, die von der patriarchalen Ordnung immens profitieren, Maßnahmen zur Überwindung dieser zu erwarten.

Und wie jede Herrschaft, wird auch die patriarchale Unterdrückung der Frau nicht ohne Gewalt auskommen. So ist Gewalt gegen Frauen bis hin zum Mord kein Überbleibsel aus alten Zeiten, sondern weiterhin integraler Bestandteil der herrschenden Ordnung. Ihre Überwindung wird durch die Überwindung des Kapitalismus und Patriarchats bedingt.

Frauen, die kämpfen, sind Frauen, die leben!

Nun ist es an uns, die internationale Öffentlichkeit bestmöglich zu nutzen, um uns diesen Tag als Jahrestag des internationalen revolutionären Kampfes der Frauen gegen das Patriarchat zurück zu erkämpfen. Das sind wir nicht nur den Mariposas schuldig, sondern unzähligen Frauen, die im Laufe der Jahrhunderte im Kampf gegen Unterdrückung unsterblich geworden sind.

Auch wenn unsere Unterdrücker alles daran setzen, diesen Tag für sich zu vereinnahmen und so seine historische Bedeutung zu verfälschen, werden wir uns nicht von ihren hohlen Phrasen und Versprechen blenden lassen.

So wie es einer proletarischen Revolution bedarf, um der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ein Ende zu setzen, so wird die Überwindung des Patriarchats nur durch eine Frauenrevolution zu erreichen sein.

Wie am 25. November 2014, wo alle Augen der Welt auf die Frauenrevolution in Rojava gerichtet waren, werden wir Frauen uns selbst organisieren, die Täter zur Rechenschaft ziehen und uns schließlich selbst vom Patriarchat befreien. ***Auf zum Kampf!***

Lilo, Hamburg

Illustration von **Luca** aus Hamburg

PANZER GEGEN STEINE

DER KRIEG GEGEN DIE PALÄSTINENSISCHE JUGEND

Im Juni diesen Jahres wird das Büro der Hilfsorganisation Defense for Children International- Palestine (DCIP) durchsucht. Es befindet sich in Ramallah, einer Stadt im Zentrum der besetzten Westbank. Morgens brechen zionistische Sicherheitskräfte des IDF (Israeli Defense Force) in das Büro ein und konfiszieren zu einem Großteil die Akten der Kinder, die DCIP tagtäglich vor den Militärgerichten Israels verteidigt.

Jedes Jahr werden 500-700 palästinensische Minderjährige vor diesen Gerichten angeklagt. Es befanden sich in den letzten Jahren zu jedem Zeitpunkt ungefähr 250 palästinensische Kinder in israelischen Knästen. Die Verhaftungen sind oft brutal und unerwartet.

NÄCHTLICHE FESTNAHMEN

In der Hälfte aller Fälle tauchen sie nachts auf, so auch auch bei dem Jungen Muhannad aus Beit Omar, einem Dorf im südlichen Westjordanland. Seine Familie wird eines Nachts um 3 Uhr geweckt. Es schlagen IDF-Soldaten an die Tür. Als sein Vater öffnet, verlangen sie nach ihm, dem mittleren Sohn. Muhannad war gerade mal 14 Jahre alt, aus Angst vor den Soldaten versteckte er sich unter der Bettdecke. Als die Soldaten ihn fanden fesselten sie ihm die Hände hinter dem Rücken und verbanden ihm die Augen, dann führten sie den schmächtigen Jungen ab. Die Festnahmen passieren häufig nachts, da um diese Zeit die Chance, auf Widerstand zu treffen, am kleinsten ist, auch ist die Wirkung in den Familien am stärksten, denn bei den Verhaftungen geht es nicht nur darum, die Kinder zu terrorisieren.

Seit den 60ziger Jahren besetzt Israel die palästinensische Westbank. Seitdem wird der illegale Siedlungsbau aggressiv vorangetrieben. Der Bau der Siedlungen basiert auf der Vertreibung und der Ausbeutung der einheimischen Bevölkerung. Auch Muhannads Dorf Beit Omar befindet sich nahe einer, selbst nach zionistischem Recht, illegalen Siedlung. Direkt am Stadtrand befindet sich das Haus einer weiteren palästinensischen Familie. Ihr Haus hatte vor kurzem einen Abrissbescheid der zionistischen Regierung bekommen. Es wäre angeblich illegal errichtet worden. Auch bei ihnen klopften eines nachts Soldaten, 30 von ihnen drangen in das Haus ein, sie hatten scharfe Hunde dabei. Sie nahmen zuerst den 15 Jährigen Hassan und einige Tage Später seinen älteren Brüder, den 16 Jährigen Fatih, mit.

Erst einen Tag später erfuhr die Familie wo sie hingebracht worden waren, begleiten durfte die Mutter sie nicht. Oft tauchen die Soldaten da auf, wo Land beschlagnahmt oder Häuser abgerissen werden sollen. Die Festnahme der Kinder ist so auch eine Botschaft an die Familien, egal ob es um den Widerstand gegen Vertreibung im Haus oder auf der Straße geht.

DIE MILITÄRGERICHTE

Israel ist das einzige Land der Welt, das Minderjährige systematisch vor Militärgerichten verurteilt. Nach der brutalen Festnahme werden die Kinder zu Militärstationen gebracht. Dort werden sie nicht wie Minderjährige, sondern wie Erwachsene behandelt. Auch wenn Israel 2009 ein Jugendmilitärgericht errichtete, ist dieses nur für die Verhandlungen, nicht für die Ermittlungen verantwortlich.

Die Kinder werden häufig tagelang festgehalten, ohne überhaupt die Möglichkeit zu haben, sich rechtlich zu verteidigen oder einen Richter zu sehen. Bei den Verhören ist in den meisten Fällen weder ein Elternteil noch ein Anwalt anwesend, dazu werden die Kinder extremen Druck ausgesetzt. Hinzu kommt häufig starke Übermüdung. So wird

versucht, die Kinder auch zu falschen Geständnissen zu bringen. So auch bei Muhannad: „Sie fragten mich, ob ich Molotov-Cocktails und Steine geworfen hatte. Ich sagte, nein. Die zwei, die mich verhörten, schlugen mich mit einem Stock auf meinen Kopf und meinen Rücken“. Laut DCIP berichten in 75 Prozent der Fällen Jugendliche im israelischen Gewahrsam von Gewalt und in fast allen Fällen von irgendeiner Form von geistiger oder körperlicher Misshandlung.

MONATELANG GEFÄNGNIS FÜR HUNDERTE KINDER UND JUGENDLICHE

Da ein faires Verfahren oft unmöglich ist und in der Untersuchungshaft die Jugendlichen und Kinder bis zu 6 Monaten festgehalten werden können, ist der einfachste Weg oft ein Geständnis. Der häufigste Vorwurf ist es Steinewerfer:in zu sein. 93 Prozent der Angeklagten wurden zu Haftstrafen bis 20 Monate verurteilt, für Steinewerfen kann es aber bis zu 20 Jahre Gefängnis geben. Das Steinewerfen passiert meistens auf wöchentlichen Freitagsdemonstrationen der Palästinenser:innen, oder wenn die israelische Armee in die Dörfer eindringt. Die Antwort der Armee auf die Jugendlichen und Kinder, die mit Steinen ihre Heimat gegen Panzer und Bulldozer verteidigen wollen, sind meistens mit Gummi beschichtete Metallgeschosse und Tränengas.

JEDER AKT DER GEGENWEHR WIRD BESTRAFT

Wie gefährlich sie sind, zeigte sich 2017, als dem 14-jährigen Mohammed Tamimi in seinem Dorf ins Gesicht geschossen wird. Während der Junge notoperiert und in ein künstliches Koma gelegt wird, wird seine große Schwester Ahed auf einer Demonstration verhaftet. Die 17-Jährige schlägt einem Soldaten, der in ihr Dorf eingedrungen ist, ins Gesicht. Einen Tag später wird sie verhaftet und zu 8 Monaten Haft verurteilt. Die Bilder von Ahed gingen zu dieser Zeit um die Welt, und sie wird zu einem Symbol des Widerstandes der palästinensischen Jugend.

Um so härter geht die israelische Regierung gegen ihre Familie vor. Ihre Mutter wird mit ihr eingesperrt und Ahed selbst wird illegal über die Grenze vom Westjordanland in ein israelisches Gefängnis in den Grenzen von 48 verlegt. Das Israel damit gegen Internationales Recht verstößt, spielt jetzt wohl auch keine Rolle mehr.

KEIN FRIEDEN MIT DEM BESATZUNGSREGIME!

Die Brutalität der Besatzung zeigt sich besonders stark gegenüber den Kindern und Jugendlichen, egal ob es um die Schließung von Schulen oder die Terrorisierung der Kinder und Familien durch die Justiz geht. Der zionistische Staat weiß, dass die Zukunft Palästinas in den Händen und dem Widerstand der Kinder liegt. Um das Leben der einheimischen Bevölkerung immer unerträglicher zu machen, soll diese Zukunft im Keim erstickt werden.

An einem Ort,wo einer 17-jährigen Jugendlichen eine fast genauso lange Haftstrafe für das Ohrfeigen eines Soldaten, aus Wut und Verzweifelung über die Verwundung ihres kleinen Bruders und der anhaltenden Vertreibung ihres Volkes, wie einem israelischen Soldaten, der 9 Monate Gefängnis für die Ermordung eines Palästinensers auf offener Straße in Jerusalem auferlegt wird, schreit die Ungerechtigkeit förmlich zum Himmel.

Deshalb lasst uns nicht schweigen gegenüber der brutalen Unterdrückung der palästinensischen Jugend. Wir sehen an tausenden Beispielen, dass ein mutiger Schritt, wie die Ohrfeige von Ahed, um die Welt gehen kann. Erst vor ein paar Monaten sahen wir die Bilder der 6 politischen Gefangenen, die mit Löffeln aus einem zionistischen Hochsicherheitsgefängnis ausbrachen.

Auch der deutsche Imperialismus fördert weiter die Zustände im besetzten Palästina und als Internationalist:innen sagen wir ihnen den Kampf an!

Amy, Berlin

ANTIFA

-SCHISMUS IN DEUTSCHLAND

Der antifaschistische Kampf besteht in Deutschland inzwischen seit mehr als 100 Jahren. Dabei hat sich der antifaschistische Kampf stetig verändert und entwickelt. Antifaschismus war dabei immer nicht nur der Kampf gegen Faschisten und den Faschismus, sondern auch der Kampf gegen das System, das den Faschismus hervorbringt, also den Kapitalismus. Der Faschismus entwickelte sich nach dem ersten Weltkrieg aus einer Kombination von Nationalismus, dem Schaffen einer sogenannten „Volksgemeinschaft", Rassismus, Antisemitismus und dem Wunsch nach Revanche nach dem verlorenen Krieg und den Reparationen. Dabei war der Faschismus schon immer im Interesse der herrschenden Klasse, der Kapitalisten, da er als Mittel im Kampf gegen eine immer stärker werdende Arbeiter:innenbewegung genutzt werden kann.

In der Weimarer Republik, die sich seit ihrer Gründung in einer Krise der bürgerlichen Gesellschaft befand, die von der Weltwirtschaftskrise Ende der 1920er noch verstärkt wurde, war der Faschismus für den Kapitalismus der Ausweg, um sich stabilisieren zu können und die Profite für die Kapitalisten zu garantieren. In der dieser Zeit der Krise war es vor allem die revolutionäre Arbeiter:innenbewegung, die immer weiter erstarkte. Schon zu Beginn der Weimarer Republik unter der Regierung der SPD wurden nationalistische und faschistische Kräfte, wie die Freikorps, gegen Kommunist:innen und Arbeiter:innen eingesetzt.

So wurden beim Spartakusaufstand im Januar 1919 Freikorps, aus ehemaligen Soldaten, eingesetzt um den Aufstand der Arbeiter:innen in Berlin niederzuschlagen. Die Freikorps ermordeten auf Befehl der SPD-Regierung am Ende des Aufstandes die Vorsitzenden der KPD Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Aus diesem Grund war der antifaschistische Kampf zu Zeiten der Weimarer Republik auch immer ein Kampf für die sozialistische Revolution und die Zerschlagung des Kapitalismus. Denn die Lehre aus dem Spartakusaufstand war, dass egal welche bürgerliche Partei an der Macht ist, sie sich, um die Arbeiter:innenbewegung zu bekämpfen, auf faschistische Kräfte verlassen kann.

So entwickelte sich der antifaschistische Kampf zum einen gegen die bürgerliche Ordnung, aber auch, als die NSDAP immer stärker wurde und Mithilfe der paramilitärischen SA die Kommunist:innen angriff, auch gegen diese. So wurden Straßenschlachten zwischen Kommunist:innen und der SA immer häufiger, da diese die Kommunist:innen immer häufiger angriff. So wurde der antifaschistische Kampf immer mehr auch zu einer Frage des Selbstschutzes der

„¡NO, NO, NO PASARÁN!"

(Der Satz stammt von der spanischen Kommunistin Dolores Ibárruri. spanischer Bürgerkrieg 1936)

gesamten Arbeiter:innenbewegung. Der antifaschistische Kampf entwickelte sich somit immer mehr zum Kampf gegen die NSDAP, die in der Zeit der Krise auch stärker wurde und auf starke Unterstützung durch die Kapitalisten verlassen konnte. Die SPD war in dieser Zeit damit beschäftigt, mit anderen bürgerlichen und nationalen Parteien den ehemaligen kaiserlichen General Paul von Hindenburg, der später Hitler und die NSDAP an die Macht brachte, zum Reichspräsidenten zu machen.

Die KPD bemühte sich im Kampf gegen die NSDAP und den Faschismus, der im Interesse der Kapitalisten handelte, eine Einheit der Arbeiter:innenklasse aufzubauen. Dazu wurde die Antifaschistische Aktion ins Leben gerufen. Das Ziel war eine Einheit zwischen kommunistischen Arbeiter:innen und sozialdemokratischen Arbeiter:innen gegen die immer stärker werdende NSDAP zu schaffen. Doch Aufgrund des Unwillen der Führung der SPD kam diese Einheit nicht zustande. Stattdessen wurden die Faschisten durch von Hindenburg und die Kapitalisten an die Macht gebracht. Kurze Zeit später begann die Verfolgung der Arbeiter:innenbewegung und von Minderheiten. Der antifaschistische Widerstand gegen den Faschismus wurde nun im Untergrund organisiert. Es wurden Flugblätter verteilt, Sabotagen durchgeführt und verfolgten Menschen Unterschlupf und die Flucht ermöglicht. Genauso gingen viele Kommunist:innen nach Spanien um dort an der Seite der Republik gegen die faschistischen Putschisten, die von Hitler und Mussolini unterstützt wurden, zu kämpfen. Sie reiten sich dort, wie viele Kommunist:innen aus aller Welt, in die Reihen der Internationalen Brigaden ein. Viele Kommunist:innen die nicht in Konzentrationslagern landeten, schließen sich überall wo sie waren, sei es in Deutschland, Frankreich oder in der Sowjetunion dem Widerstand gegen den deutschen Faschismus an.

Nach dem Sieg über den Faschismus in Deutschland in Form des Nationalsozialismus, schien der Faschismus besiegt zu sein. Doch viele Mitglieder der NSDAP wurden ohne Probleme in den Staatsdienst übernommen. Zwar gab sich der der neue westdeutsche Staat ein demokratisches Gewand, aber seine Institutionen, Ämter und Behörden wurden zu großen Teilen von ehemaligen Mitgliedern der NSDAP belegt. So wurde zum Beispiel der Inlandsgeheimdienst von Reinhard Gehlen aufgebaut, der Generalmajor der Wehrmacht war. Dies führte auch dazu, dass in Westdeutschland

die Shoa totgeschwiegen wurde und keine Auseinandersetzung mit der Rolle der Familienmitgliedern und von Politikern und Beamten stattfand.

Mit der 68er-Bewegung änderte sich das. Dort wurden die verkrusteten Strukturen des westdeutschen Staates angegriffen. Es wurde die Kontinuität der Strukturen aus dem Nationalsozialismus in Deutschland kritisiert. Der Kampf richtete sich gegen einen Staat, der sich zwar demokratisch gab, aber in seinen Strukturen und seiner Ideologie noch immer von Faschismus geprägt war. Dazu trug auch bei, dass in Westdeutschland, vor allem durch den vorherrschenden Antikommunismus, viele Nazis in den Staat eingegliedert wurden. Deshalb wurde auch kurz nach der Gründung der BRD die KPD und die FDJ verfolgt, wodurch die BRD, außer dem faschistischen Spanien das einzige Land war war, in dem versucht wurde Kommunist:innen aus dem öffentlichen Leben zu drängen.

Die 68er-Bewegung, die sich vor allem aus Studierenden entwickelte, richtete sich zum einen gegen die ehemaligen NSDAP-Mitglieder, die an den Unis, in Behörden oder in der Regierung saßen, außerdem noch gegen den Vernichtungskrieg den die USA gegen das vietnamesische Volk führte. In dieser Zeit war vor allem der Kampf gegen den Imperialismus hier in Deutschland ein wichtiges Thema, der vom westdeutschen Staat mit immer neuen faschistischen Methoden, wie dem Berufsverbot, den Notstandsgesetzen, die Artikel 129a und b und Isolationsfolter bekämpft wurde. Der Staat schreckte auch nicht davor zurück, Benno Ohnesorg bei den Protesten gegen den Schah aus Persien durch einen Polizisten ermorden zu lassen und durch seine Hetze das Attentat auf Rudi Dutschke vorzubereiten.

In dieser Zeit des immer repressiver werdenden Staates mit faschistischen Methoden entschieden sich andere, dass im Kampf gegen diesen Staat weitergegangen werden muss und der bewaffnete Kampf begonnen werden muss. Die Bewegung 2. Juni und die RAF bekämpften hier vor allem den Imperialismus und den sich auf faschistische Kontinuität verlassenden Staat. Es ist nämlich für den Staat kein Problem politische Gefangene, wie Ulrike Meinhof zu ermorden, stattdessen ist es für den Staat ein Problem, wenn ein Kapitalist und ehemaliger SS-Hauptsturmführer, wie Hanns-Martin Schleyer stirbt.

Der Staat konnte es schaffen den revolutionären Kampf dieser Zeit zu zerschlagen und gliederte Teile dieser Bewegung in seine Ideologie ein. Mit der Annektion der DDR und der sogenannten „Wiedervereinigung“ gewannen faschistische Kräfte an Stärke. Das zeigen die vielen rassistischen Angriffe und Progrome wie z.B. in Hoyerswerda, Rostock-Lichtenhagen oder an anderen Orten. Währenddessen trieb der Staat die Spaltung der antifaschistischen Bewegung voran und die Antideutschen entstanden.

Eine weitere Entwicklung dieser Zeit ist, dass sich der antifaschistische Widerstand sich in dieser Zeit vor allem auf die direkte Aktion gegen Faschisten richtete. Diese Entwicklung wirkt bis heute nach. So ist der Hauptteil des antifaschistischen Kampfes aktuell die Blockade von faschistischen Demos. Zudem gibt es immer wieder Outings von Faschisten. In letzter Zeit hat sich aber vor allem auch wieder der militante Antifaschismus etabliert. Die Faschisten sollen hier so getroffen werden, dass sie sich nie mehr auf die Straße trauen. Doch beim Aufkommen neuer Aktionsformen versucht der Staat dies im Keim zu ersticken, wie die aktuellen Verfahren gegen Lina, Jo und Dy zeigen.

Durch diese Entwicklung hat sich der antifaschistische Kampf im Gegensatz zu früher von der Frage des Klassenkampfes weg entwickelt. Es ist aber besonders wichtig, dass der antifaschistische Kampf aber einen klaren Klassenstandpunkt vertritt, da die Gefahr des Faschismus nur mit der Beseitigung des Kapitalismus endgültig beseitigt werden kann.

Helin, Berlin

Plakat der Kommunistischen Partei Deutschland 1919-32 mit erster version des **'Antifaschistische Aktion'** Emblem.

Das Bild wurde von **Talia**, Berlin für diese Ausgabe illustriert und trägt den Titel: „**Thorns of the Revolution**“.

Ihr könnt Talia folgen unter **@__t__alia** (Instagram).

die Geschichte

DER MENSCHHEIT WIRD GESCHRIEBEN VON VIELEN NAMENLOSEN HELDEN

Die Geschichte der Menschheit wurde geschrieben von vielen namenlosen Helden. Menschen, die es sich zur Aufgabe machten, ihr Leben für etwas zu geben, was größer ist als sie selbst. Zum Beispiel die unzähligen Partisanen, die im 2. Weltkrieg Widerstand gegen die Faschisten geleistet haben, oder kommunistische Kader, die im Untergrund und unter falschen Namen unglaubliches geleitet haben. Sie sind es, welche für die Zukunft kämpften, ohne sie selbst miterlebt zu haben.

Revolution und Revolutionärsein? - Vor kurzem hätte ich über das, was ich grade schreibe, nur lachen können und ich weiß, dass es viele da draußen gibt, die so ähnlich denken. Mein Name ist Felipe, ich bin 21 Jahre alt und lebe in der Großstadt San Carlos. Ich möchte euch meine Geschichte erzählen. Meine Heimatstadt San Carlos liegt an der Küste zum Südpazifik. Wir haben

wunderschöne weiße Strände, viele hier nennen diesen Ort einfach „El paradiso“. Es könnte wirklich schön hier sein, wäre die Armut nur nicht so hässlich. Ich musste meine Schule nach der 7. Klasse beenden, so etwas wie kostenlose Bildung habenwirhiernichtundmeineFamilieistsehrarm.Ichmusste in unserem Restaurant mit aushelfen, unbezahlt natürlich.

Als ich an einem Donnerstag in den Abendstunden hinter dem Tresen die Gläser polierte, kam eine Freundin durch die Ladentür herein. Uriela setzte sich zu mir an den Tresen und beobachtete mich lächelnd. Ich lächelte nicht zurück, unsere Freundschaft lief momentan nicht gut. Sie hatte kaum noch Zeit für mich. Seit fast eineinhalb Jahren war sie nun Mitglied einer kommunistischen Jugendorganisation und übernahm dort wichtige Aufgaben. Sie erzählte mir andauernd von den Revolutionen in Nicaragua, der Soviet Union, Vietnam und natürlich Kuba. „Irgendwann werde ich dich organisiert bekommen!“ – sagte sie immer.

Ich hob das Weinglas, welches ich grade polierte, auf Augenhöhe und beobachtete Sie durch das geschwungene Glas, welches das Bild verzerrte.

„Du siehst aus wie ein Fisch“ – sagte ich aus Spaß aber mit ernster Miene. Uriela lachte nur, dann antwortete sie: „Weißt du, Mao Zedong sagte Guerilla Kämpfer sind wie Fische in einem Schwarm.“. Ich verdrehte meine Augen und seufzte. Schon wieder so ein Spruch, sie dachte nur noch an Revolution.

„Uriela, du kommst nur dann, wenn ich arbeite. Wollen wir nicht was zusammen unternehmen?“ Sie antwortete schnell: „Ich hab dich schon tausendmal eingeladen die Genoss:innen kennenzulernen, warum kommst du nie mit?“

Das Gespräch, was wir schon so oft geführt hatten, drohte sich zu wiederholen. „Ich verschwende meine Zeit nicht mit sowas. Das bringt doch alles nichts. Der Staat ist viel zu übermächtig für uns. Das wirst du auch noch begreifen müssen“ – diesen Satz hatte ich schon so oft gesagt, nie änderten wir unsere Meinungen. Uriela hatte nur noch Zeit für die Organisation. Ich konnte nicht begreifen wie Uriela unsere alten Zeiten vergessen haben konnte.

Die unangenehme Stille brach Uriela endlich mit ihrem letzten Kommentar, während sie ihre Sachen packte. „Felipe, wir können etwas verändern. Bist du es nicht leid hinter dieser Theke zu stehen? Verdammt, du musstest deine Schule wegen dieser Verbrecher-Regierung abbrechen, macht dich das nicht wütend? Später ist der Ausruf des Generalsstreiks. Viele Menschen werden kommen, ich hoffe du auch.“ Ich antwortete nicht und guckte ihr nur schmollend in die Augen, während sie sich ihren beigen Trenchcoat überwarf und ihre Sonnenbrille zurechtrückte. Während sie den Laden verließ, rief ich ihr hinterher: „Viel Spaß Che Guevara“. Sie beugte sich nochmal in den Türrahmen und schwing kämpferisch ihre Faust ehe sie endgültig ging.

Mein Kollege, der Kellner, kam zu mir, nachdem Uriela das Lokal verlassen hatte. Er lehnte sich mit dem Rücken an der Tresen und stützte seine Ellenbogen auf die Theke. Er schwieg kurz und guckte lange auf die Tür, durch die Uriela grade gegangen war, dann sagte er: „Sie hat recht weißt du, wir müssen was machen, wir leben wie Tiere während sich die Reichen in ihren Palästen verschanzen.“ Ich versuchte das gesagte zu ignorieren und konterte mit einer Frage: „Heute Abend spielt unser Team, wollen wir uns das Spiel im Fernsehen anschauen? Drinks gehen auf mich.“ „Nein man, ich bin heute Abend bei dem Streik dabei.“ - Die Antwort verärgerte mich. Ich polierte meine Gläser zu Ende und machte Feierabend.

Es war 22:00 Uhr. Zwischen Couch und Fernsehen füllte sich der Platz langsam mit leeren Bierflaschen. Das Spiel was lief war vorbei, ich hatte verpasst wer gewonnen hatte. Die letzten 15 Minuten starrte ich ins leere. Die Nachrichten liefen bereits, die Reporter berichteten von den Streik Protesten an diesem Abend. „Gewaltvolle Auseinandersetzungen zwischen Demonstranten und Polizei“. „mehrere Schwerverletzte“, „einige tote“, ich richtete mich sofort aufrecht hin und guckte mit offenen Augen auf den Bildschirm. Bilder von Menschenmassen, Bilder von Polizisten in schwerer Uniform, Bilder von Blutenden Personen und Bilder von Uriela, sie lag auf dem Asphalt, regte sich nicht, ihre Augen waren geschlossen, die Kamera war genau auf sie gerichtet. Ich griff meine Jacke rannte sofort los. „Scheiße, scheiße, scheiße!“ rief ich laut vor mich hin, während ich die Gassen

Richtung Stadtmitte lief. Die Straßen waren brechend voll. Ich lief die ganze Zeit in Passant:innen rein.

Meine Gedanken rasten, in meinem Kopf spielten sich die unterschiedlichsten Situationen ab, was ist nur passiert? „Ich hätte da sein sollen, verdammt warum bin ich nicht mitgekommen“ – der Gedanke begleitete mich auf dem ganzen Weg. Die Zeit, bis ich endlich den Protest erreichte fühlte sich an wie eine Ewigkeit.

Ich schubste mich durch die Menschenmenge. Die Stimmung war bis zum Zerreißen angespannt. „Mörder! Mörder! Mörder!“ Die Menschen warfen Parolen und alles was sie in die Finger bekommen konnten Richtung Polizei. Ich erblickte eine Einheit von Sanitätern, die im Kreis um eine Person standen. „Uriela!“ – dachte ich und bahnte mir meinen Weg zu den Sanitätern.

Sobald ich vor ihr stand und sah, was passiert ist, brach ich zusammen. Ein Tränengas Geschoss der Polizei hatte sie am Kopf getroffen. Sie lag reglos am Boden. Ihre Genoss:innen standen um sie herum, eine Person hielt ihre Hand. Ich verfluchte einige Minuten die ganze Welt, beschimpfte die Polizei, war von Emotion und Adrenalin überwältigt bis mein Blick auf die rote Fahne viel, die neben Uriela lag. Ich hab sie vom Boden und starrte sie an, in diesem Moment fasste ich ein Beschluss. „Uriela, du hast immer mit mir gewettet: „Irgendwann werde ich dich organisiert bekommen!“. Du hast die Wette gewonnen!“.

Der Nächste Tag begann früh. Es versammelten sich am selben Platz des Tatortes unzählige Menschen um von den Ermordeten Abschied zu nehmen. Urielas Genoss:innen baten mich am Mikrofon zu sprechen. Gestern noch hätte ich für diese Frage nicht einmal einen Gedanken verschwendet, doch ich war ein anderer Mensch. Der Staat hatte Uriela ermordet, ich hatte mein Versprechen gegeben ihren Kampf fortzuführen. Ich drückte Urielas Fahne fest an mich als angekündigt würde, das ich sprechen werde.

Ich versuchte mich an alles zu erinnern was Sie mir ständig versucht hatte beizubringen und war beim reden den Tränen nah. Als ich fertig war bebte die Luft von der Lautstärke der Parolen. „URIELA VIVE! URIELA VIVE! URIELA VIVE!“ In diesem Moment verspürte ich das Gefühl, was Uriela so lange versucht hatte mit mir zu teilen. Die Energie der Massen lag in der Luft.

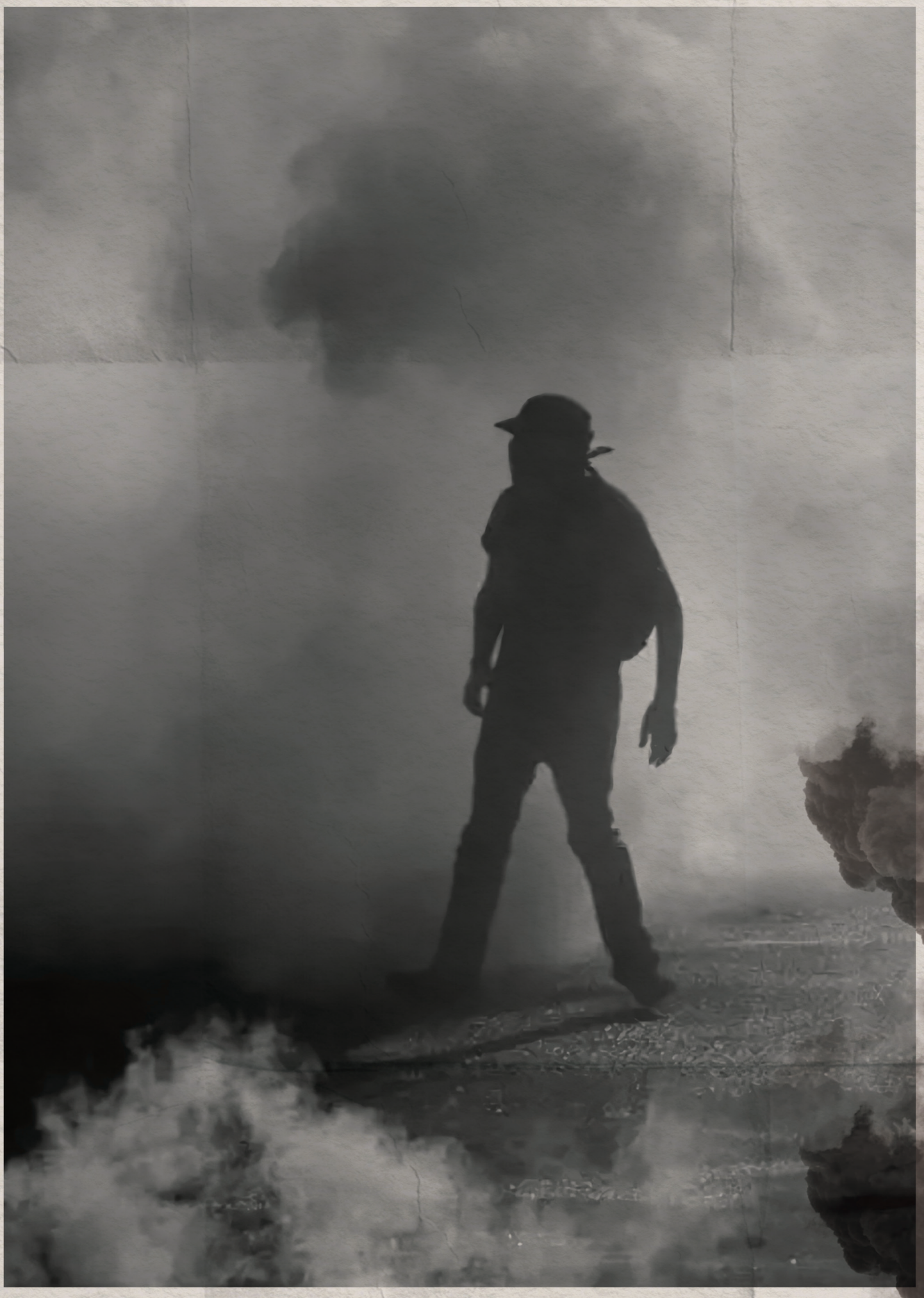
Ich bin nur eine von vielen Personen die Uriela auf ihrem Weg mitgerissen hat. In den Wochen nach der Aktion, meinen Anfängen der politischen Arbeit, wurde mir das sehr bewusst.

Es gibt Namenlose Helden in diesem Kampf, Menschen die alles dafür gaben eine würdige Zukunft zu erkämpfen. Mittlerweile kann ich mich politisch besser ausdrücken als damals. Uriela ist unsterblich, ihr politischer Kampf wird von unzähligen weitergekämpft.

Die rote Fahne, die sie mir hinterließ, wird von uns allen ins Ziel getragen werden.
Früher hätte ich gesagt „Der Staat ist doch viel zu stark.“ oder „Der Kapitalismus ist zu mächtig für uns.“ Jetzt aber weiß ich, genau diese Feststellungen sind Gründe um die eigenen Grenzen zu sprengen und revolutionär zu werden.

Revolution ist kein Sprint, sondern ein Marathon. Dem Tod einen Wert geben, dem Tod gerecht werden. Nicht „einfach“, sondern kämpfend und die Fahne unserer Ideale hebend, das heißt es revolutionär zu sein, dafür hat Uriela gekämpft. Unsere Märtyrer:innen sind unsterblich.

Ciwan, München



Im Bild: Eine Schule der Black Panther Partei (USA)

PROBLEME IN DER SCHULE, ABER WAS KANN ICH TUN?

Schüler:innenstreiks sind seit dem Aufkommen von Fridays for Future wieder in aller Munde. Die Streiks der letzten Jahre waren jedoch nicht die ersten Schulstreiks in der jüngeren Vergangenheit. Wir haben mit einer Beteiligten gesprochen, die aktiv an den Bildungsstreiks an deutschen Schulen in den Jahren 2008 bis 2011 teilgenommen hat, um zu erfahren, was wir aus den damaligen Erfahrungen und den Erfahrungen von Fridays for Future für die Zukunft lernen können.

F: In der vergangenen Zeit hat sich Young Struggle an verschiedenen Bildungsstreiks beteiligt. Kannst du uns einen kurzen Überblick über die verschiedenen Streiks und die jeweiligen Forderungen geben?

A: Auf der ganzen Welt gab es in der Geschichte immer wieder Schüler:innen- oder Studierendenstreiks. Ob der mehrwöchige Streik für die Abschaffung der Prügelstrafe und bessere Lernbedingungen in Deutschland 1919, ob der Schüler:innenaufstand in Soweto in Südafrika im Jahr 1976, der sich gegen die rassistische Bildungspolitik und das gesamte Apartheidsregime des Landes richtete, oder der Schüler:innen- und Studierendenprotest 1990 in Griechenland, der sich gegen ein neoliberales Maßnahmenpaket im Bildungssektor und den Abbau des Sozialstaats richtete und bei dem über 2000 Schulen besetzt wurden.
Die jüngere Bildungsstreikbewegung in den Jahren 2008 bis 2011 in Deutschland hatte mehrere Auslöser. Im Jahr 2007 wurden durch die schwarz-gelbe Landesregierung die sogenannten Kopfnoten für Schüler:innen eingeführt. Sie bewerteten auf den Zeugnissen das Sozialverhalten von Schüler:innen („Leistungsbereitschaft, Zuverlässigkeit / Sorgfalt, Selbstständigkeit, Verantwortungsbereitschaft, Konfliktverhalten und Kooperationsfähigkeit"). Die Abschaffung der Lernmittelfreiheit (kostenlose Bücher und Lehrmittel für alle), die Einführung von zentralen Abschlussprüfungen und die Verkürzung der Gymnasial-

schulzeit von dreizehn auf zwölf Jahre (G8), waren neue Einschnitte gegen die Interessen der Mehrheit der Schüler:innen.

Allerdings waren auch die ungleiche Finanzierung von Schulen, vergammelte und schimmelnde Gebäude und fehlende oder unzureichende Lernmaterialien ein Auslöser für eine bundesweite Welle von Streiks von Schüler:innen und Studierenden.

Im Jahr 2008 gab es regionale Streiks in verschiedenen Städten, im Juni 2009 & 2010, sowie im November 2011 dann bundesweite Bildungsstreiks mit Aktionswochen, an denen teilweise über 250.000 Schüler:innen und Studierende teilnahmen.

Forderungen, die gestellt wurden, waren zum Beispiel die Rücknahme der zentralen Abschlussprüfungen in der 10. Klasse und zum Abitur. Die Lernbedingungen und Voraussetzungen waren je nach Schule so unterschiedlich, dass es unfair war, die gleichen Prüfungen machen zu müssen. Der Ressourcenmangel, Lehrer:innenmangel und daraus resultierender Unterrichtsausfall betreffen definitiv keine Gymnasien in „gutbürgerlichen Gegenden". Außerdem litt durch den Beschluss die Bildungsqualität massiv, weil mindestens das letzte Jahr ausschließlich auf Prüfungen hingearbeitet wurde und kein individueller Unterricht, keine Diskussionen mehr stattfinden konnten. Der wesentliche Aspekt des Bildungsgedankens, selbstinitiiertes Interesse und Beschäftigung mit Bildungsthemen wurden damit praktisch abgeschafft. Eine weitere Forderung war die Abschaffung der Dreigliedrigkeit (Aufteilung in Hauptschule/Realschule/Gymnasium). Stattdessen forderte die Bildungsstreikbewegung eine Gemeinschaftsschule für alle. Die Studierenden hatten die Forderung der Abschaffung von Studiengebühren. In vielen Städten waren verschiedene linke Gruppen mit Hauptorganisator:innen der Streiks und brachten weitere Forderungen wie „Bundeswehr raus aus den Schulen" mit ein.
2014 fand dann in verschiedenen Städten der „Refugee Schulstreik" für die Rechte von Geflüchteten und gegen rassistische Anfeindungen und Abschiebungen von Schüler:innen statt.

F: Wie war die Situation in den Schulen damals? Was waren die Probleme?

A: Viele Schulen waren - und sind es übrigens auch heute noch - höchst renovierungsbedürftig. Unterricht in der Turnhalle oder in Containern gehörte zum Alltag. Überall herrschte ein Lehrer:innenmangel und daraus resultierender Unterrichtsausfall, sowie sehr große Klassen. Die Einführung der Kopfnoten in NRW löste viel Unmut und Wut bei den Schüler:innen aus, auch weil jede Schule anders mit der Neuerung umging, teilweise bekamen ganze Jahrgänge einheitlich ein „gut", teilweise wurde sehr penibel und zeitaufwändig das „Sozialverhalten" bewertet. Die Einführung von G8 bedeutete insbesondere für die ersten beiden Jahrgänge, die betroffen waren: Ein Jahr weniger Schule, jedoch mit demselben Unterrichtsinhalt. Daraus resultierte massiver Leistungsdruck und Aussortieren von „schwächeren Schüler:innen".

Im Bild: Essensversorgung der Black Panther Partei an junge Schüler:innen (USA)

F: Wie habt ihr die Streiks organisiert und welche Aktionsformen habt ihr gewählt?

A: Organisiert wurden die Streiks sehr unterschiedlich. Teilweise gab es schuleigene Streikkomitees, aber auch Streikbündnisse mit einzelnen Schüler:innen und linken Gruppen. Es gab aber auch institutionelle Formen, wie die Bezirksschüler:innenvertretung (BSV). Ein weiterer Punkt war die weitergehende Vernetzung: Das fing damit an, dass es an den Schulen einzelne Streikgruppen gab, die Schüler:innenvertretungen und Streikgruppen wurden von der BSV miteinander in Kontakt gebracht. Außerdem gab es teilweise Städtekoorperationen (von naheliegenden Städten wie Essen und Duisburg), bis hin zu Landeskonferenzen, um NRW-weit nach Düsseldorf zu mobilisieren. Auch gab es bundesweite Bildungsstreikkonferenzen, in denen gemeinsame Streikthemen, die inhaltliche Ausrichtung sowie eine gemeinsame Terminfindung koordiniert wurde- der Streik durfte ja nicht in den Ferien von irgendeinem Bundesland sein.

Die Organisierung bestand hauptsächlich aus der Mobilisationsarbeit, die sich von vor den Schulen Flyer verteilen, mit dem Megafon ansagen machen und Reden halten, Flashmobs in den Innenstädten, in den Schulen Podiumsdiskussionen und Schüler:innenvollversammlungen mit unterrichtsfrei bis hin zu Durchsagen in den Schulen selbst erstreckten. Die Aktionsformen waren ebenfalls sehr unterschiedlich, bedienten sich viel an Aktionen des zivilen Ungehorsams: Das Fernbleiben von der Schule, während der Demos Straßenblockaden, Sitzblockaden oder das selbstbestimmte Entscheiden über die Demoroute. Schulen wurden am Tag des Streiks gestürmt, Schüler:innen, die noch in ihren Klassen saßen, wurden dazu aufgefordert, rauszukommen und mit zu streiken. Es gab in den ersten Jahren starke Bündnisse mit Studierenden und auch Universitätsbesetzungen.

F: Was waren Erfolge der Streiks und wo gab es Schwierigkeiten?

A: Ein großer Erfolg war, dass die Kopfnoten 2010 zurückgenommen wurden. Weiter haben sich sehr viele Schüler:innen nach und während der Streiks politisiert und sich in linken Gruppen organisiert. Eine von ihnen war Ivana Hoffmann, die sich besonders während der Streiks im Jahr 2011 aktiv eingebracht hat und mit den Arbeiten erste politische Schritte gemacht hat. Auch waren linke Gruppen stark integriert und mit die wichtigsten Organisatoren. Sie haben dadurch weitergehende Forderungen mit einbringen können wie „Bundeswehr raus aus den Schulen". Ein Erfolg für die Studierenden war auch die Abschaffung der Studiengebühren im Februar 2011, was allerdings für einen großen Rückgang der Beteiligung am Bildungsstreik von Studierenden sorgte und die Bewegung in der Folge an viel Schlagkraft verlor.

Es gab auch Auseinandersetzungen und Diskussionen darüber wie „links" die Bewegung sein darf, um immer noch eine breite gesellschaftliche Rückendeckung zu haben. Trotz der Tatsache, dass die Streiks im Großen und Ganzen von linken Gruppen organisiert wurde, folgte die politische Agitation weniger durch lange Flyertexte und konkrete Positionierung in den Aufrufen, viel mehr durch Reden und Agitation auf den Aktionen selbst.

F: Was waren die Folgen der Bildungsstreiks? Wie haben die Lehrer:innen reagiert?

A: Natürlich gab es Repressionen sowohl von Seiten des Staates als auch durch Eltern und Schulen. Es gab teilweise Festnahmen, Räumungen von Universitätsbesetzungen und Anzeigen gegen Anmelder:innen, vor allem nach den Sitzblockaden. Das hat aber nicht in großer Menge zu Problemen geführt.

Die Lehrer:innen reagierten ziemlich unterschiedlich, von offener Unterstützung von Lehrer:innen, die mit zur Demo gekommen sind, bis zu Rektor:innen, die dem/der Hausmeister:in anwiesen, die Schule von außen abzuschließen, damit niemand rauskommt und sich dem Streik anschließt. Reaktionen von „ihr kriegt alle `n Tadel" bis hin zu „ihr könnt gehen das ist ein Bildungsanlass, es wird ein Klassenausflug gemacht" war alles dabei. Vor allem die Forderung der „Gemeinschaftsschule für alle", sorgte für Unmut bei Lehrer:innen, die in Gymnasiallehrer:innenverbänden organsiert waren und ihren Job bedroht sahen.

F: Was unterscheidet die Bildungsstreiks 2009 und 2011 von den aktuellen Streiks von Fridays for Future?

A: Ein großer Unterschied zwischen den Bewegungen ist, dass soziale Medien damals eine viel geringere Rolle spielten. Die mediale Kommunikation lief über E-Mail, dass einzelne Gruppen einen Blogspot oder Facebook Account hatten, war eine Ausnahme. Wichtig und ausschlaggebend war das Flyern vor den Schulen, die direkte Agitation, der direkte Kontakt. Kleine Demos zum eigentlichen Streik hin wurden von den Schulen aus gestartet und haben sich dann getroffen, es war ein aktives und dynamisches Streiken. Die Aktionen fielen auf und waren geprägt von einer Spontanität. Wir haben uns morgens mit dem Auto vor das Schultor gestellt mit einem Megafon zum Streik aufgerufen und die Leute sind mitgekommen.

Ein weiterer Unterschied ist, dass es maximal 2 zentrale Streiktage mit einer Aktionswoche im Jahr gab. FFF hat durch den kontinuierlichen wöchentlichen Protest wesentlich mehr Reaktion von Seiten der Politik erhalten.

Auch sind die Teilnehmenden des Streiks unterschiedlich: Zwar gibt es bei Fridays for Future auch viele Arbeiter:innenkinder, diejenigen, die die Bewegung anführen, kommen jedoch meist aus besseren Verhältnissen, das war bei den früheren Bildungsstreiks anders. Bei den früheren Bildungsstreiks beteiligten sich von oben bis unten Kinder und Jugendliche aus allen gesellschaftlichen Klassen. Mir ist besonders aufgefallen, dass sich vor allem Jugendliche aus ärmeren Verhältnissen ermutigt gefühlt haben, führende Rollen einzunehmen und Aktionen mit zu organisieren. Das fehlt heute etwas.

F: Was kann man aus den Bildungsstreiks für die Zukunft lernen und welche Punkte sollte man beachten, wenn man nochmal einen Streik organisieren will?

A: Es wird sich heute sehr viel auf die sozialen Medien verlassen. Außer einem Post bei Instagram findet manchmal fast keine Mobilisierung statt. Bei den Bildungsstreiks von damals wurde 3 Monate Mobilisierungsarbeit geleistet. Die Woche vor dem Streik wurde täglich an 3 Schulen gleichzeitig geflyert. Wir brauchen mehr direkte Ansprache und dürfen uns nicht allein auf die Mobilisierung sozialer Medien verlassen.

Auch hat sich der Bildungsstreik mehr drum bemüht, alle Schichten von Schüler:innen anzusprechen und zu organisieren, ungleiche soziale und ökonomische Voraussetzungen waren Gegenstand von Diskussionen, verrottete Schulen waren ein Thema, welches nur wenige Gymnasien betraf. Auch können wir sehen, dass eine institutionelle Verankerung, die auch eine weitreichende Vernetzung mit sich bringt wie die BSV, genauso wichtig ist wie die Verankerung innerhalb der Schulen selbst.

Auch die Schwierigkeit, dass man nicht permanent auf Dauer das hohe Niveau der Bewegung halten kann, dass die Teilnehmer:innenzahl sinkt, ist ein Aspekt, aus dem wir für die Zukunft lernen müssen. Von Jahr zu Jahr wurden es weniger Schüler:innen, es gibt bis heute wenig Strategien, wie wir damit nachhaltiger umgehen können. Es gibt kein selbstbestimmtes Ende, sondern Enttäuschung und Resignation, durch immer geringer werdende Resonanz. Die aktiven Personen organisieren sich weiter, andere hören auf. Es wird aus den Bewegungen heraus nichts oder nur wenig Nachhaltiges organisiert, das müssen wir ändern.

Marry, Duisburg

Warum wir nicht alleine die Welt verändern können

KONSUM KRITIK:

Joe Webb, The Cloud Eaters, Original CollageCourtesy of the Saatchi Gallery, London

Weihnachten steht vor der Tür und das bedeutet jedes Jahr werden tausende Geschenke gekauft, von denen die meisten ein paar Wochen später wieder im Müll liegen. Immer wieder wird das zum Anlass für eine Diskussion über Konsumverhalten genommen. Wir kennen diese Debatte auch aus andern Situationen wie z.B. die um Papier- oder Plastikstrohhalme, oder anders gesagt: Warum mein Durstlöscher jetzt nach nasser Pappe schmeckt. Aber was steckt eigentlich hinter diesen Veränderungen und können wir so wirklich das Klima retten?

Wenn jeder ein bisschen was macht, wird das schon...
Über lange Zeit wurde im Fernsehen und in den Zeitungen die gleiche Parole wiederholt: Wenn jeder Einzelne sein Verhalten ändert und mehr auf das Klima achtet und z.B. weniger fliegt, Müll trennt, sich ein Elektroauto oder nur noch regionale Produkte kauft, können wir den Klimawandel aufhalten. Es wird zwar immer deutlicher das das nicht sehr gut funktioniert, diese Denkweise ist aber trotzdem noch bei vielen Menschen verbreitet.

Während Jeff Bezos und andere Millionäre sich also alle zwei Wochen ein neues Auto oder einen Pool kaufen, oder mal eben dafür sorgen das für den perfekten Ski-Urlaub ein ganzer Berg mit künstlichem und extrem schädlichen Schnee eingesprüht wird, sollen wir auf die neue

Playstation oder eine neue Puppe für unsere Geschwister lieber verzichten. Und wenn wir doch was kaufen, dann doch bitte Secondhand und so ein bisschen Verantwortung für unseren CO2-Fußabdruck zeigen. Bei so einer Kritik an jedem Einzelnen wird so getan, als wären wir alle gleich verantwortlich für die Klimakatastrophe, eine neue Playstation wird also mit dem verschwenderischen Lebenstils der Superreichen insofern gleich gesetzt als, dass beides irgendwie zum Klimawandel beiträgt und somit moralisch falsch ist. Auch wenn am Ende das Eine natürlich viel schwerwiegendere Folgen hat als das Andere, wird uns gesagt das wir ja schon mal klein anfangen können, während wir darauf warten, dass die Millionäre es auch noch kapieren.

GUTE UND SCHLECHTE MENSCHEN

Was dadurch erreicht wird ist klar: Die systematischen Umstände die zur Klimakatastrophe führen werden verschleiert. Indem uns die gleiche Verantwortung wie den Kapitalisten gegeben wird, soll uns das Gefühl vermittelt werden das wir alle gleich von der Klimakrise betroffen sind und wir genauso Schuld sind an unserer Situation. Die Systemfrage wird zu einer moralischen Frage: Ein „guter" Mensch achtet auf das Klima ein „schlechter" nicht. Jeff Bezos und Co. sind aber nicht einfach nur schlechte Menschen und sie sind auch die letzten die Schaden an der Klimakrise nehmen werden, trotzdem leben sie auf den Kosten unserer Welt. Sie werden reich in der Krise und planen schon wie sie diesen Reichtum retten, während unsere Leben von Erdbeben, Dürren und Überschwemmungen wie diesen Sommer in NRW, tagtäglich gefährdet und vor allem im globalen Süden die Lebensumstände Stück für Stück unerträglich werden.
Während also die Chefs vielleicht nicht selber die Öfen der Fabriken anheizen oder den Giftmüll in die Verbrennungsanlage geben und selbst wenn sie überall hin Zug fahren und nur vegan und regional leben würden, sind sie nicht ein Stück weniger für unsere Situation verantwortlich. Während Arbeiter:innen vorgeworfen wird immer noch Auto zu fahren oder regelmäig in den Urlaub zu fliegen, werden Menschen wie Elon Musk die für ihre E-Auto-Fabriken Wälder platt machen lassen, als grüne Visionäre der Zukunft gefeiert.

Die Arbeiter:innen, die gezwungen sind für ihren Lebensunterhalt in diesen Fabriken zu arbeiten werden dann eingespannt für die Interessen der Chefs, indem ihnen gesagt wird das ihre Arbeitsplätze durch

„WENN JEDER EIN BISSCHEN MACHT, DANN WIRD DAS SCHON… ODER?"

Umweltschutz gefährdet werden und es wird ihnen beigebracht, ihre eigene Lebensstandards gegen die Klimakatastrophe aufzuwiegen. Das führt dazu das wir uns, anstatt uns gemeinsam gegen unseren Feind, die umweltzerstörenden und ausbeuterischen Kapitalistenklasse, zu verbünden und der Produktionsweise die den Klimawandel hervorbringt den Kampf anzusagen, gegenseitig bekriegen und Vorwürfe machen. Anstatt für Revolutionen wird durch diese Politik für Reformen gekämpft. Aus dem Klassenkonflikt soll ein Generationenkonflikt gemacht werden so als wären sture alte Leute die weiter Benziner fahren wollen, diejenigen die der Jugend ihre Zukunft wegnehmen.

DAS EINZIGE GEGENMITTEL IST ORGANISATION!

Natürlich werden wir für eine gerechte und gesunde Welt auch unsere Verhaltens- und Konsumweisen ändern müssen, besonders in Deutschland wo wir nach wie vor auf dem Rücken der imperialistisch ausgebeuteten Länder leben, aber die Welt wird nicht von Einzelnen verändert, sondern nur gemeinsam. Das findet auch schon auf großen Demonstrationen wie den Klimastreiks statt. Dort kommen viele unterschiedliche Leute auf der ganzen Welt zusammen. Doch die Verursacher der Klimakatastrophe sind nicht nur viele sie sind auch gut organisiert. Sie haben Polizisten und private Sicherheitskräfte die ihre Bagger und Fabriken beschützen und dafür sorgen das sie unangetastet bleiben. Immer wieder landen Klimaaktvist:innen vor Gericht und erhalten teilweise schwere Strafen.

Genauso wie die Chefs und Umweltzerstörer organisiert sind müssen wir es auch tun. Wenn ganz viele einzelne Menschen Schilder mit Forderungen machen und damit zusammen auf die Straße gehen ist das zwar ein guter Anfang, aber wenn ganz viele Menschen sich hinter einer Forderung vereinen und zwar der nach einer gerechten und freien Welt, dann können wir eine ziemliche Schlagkraft erhalten.

Azad, Frankfurt

REVOLUTIONÄRE VORBILDER

Beitrag 1:

Fragst du mich nach großen Revolutionären, dann sage ich dir, dass es für mich die Menschen von Jenin sind, die mich am meisten beeindruckt und beeinflusst haben. Jenin ist eine Stadt in Palästina und dort lebt meine Familie, dort leben tausende Vertriebene und dort lebt der palästinensische Widerstand. Als ich ein Kind war, versuchten die zionistischen Verbrecher während der Al-Aqsa-Intifada den Kampfgeist der Bevölkerung Jenins zu zerbrechen, indem sie die Stadt in Schutt und Asche legten. Doch weder die Zionisten noch die Briten vor ihnen haben es geschafft, Jenin zu zähmen.

Der unbeugsame Wille der palästinensischen Bevölkerung zur Freiheit trotzt den größten imperialistischen und siedlungskolonialistischen Bestrebungen. Eine stetige Erinnerung für mich an den Mut der Menschen von Jenin ist der Dokumentarfilm „Jenin Jenin". In dem Film wird auch ein Gespräch mit einem palästinensischen Mädchen gezeigt, das auf den Ruinen ihres Hauses sitzend mit kämpferischer Entschlossenheit den ewigen Kampf gegen die Zionisten schwört.

Wenn ich hier in Deutschland verzage und kraftlos bin, dann sehe ich mir diese Szenen an und in meinem Herzen brennt das Feuer.

Filfil, Berlin

Beitrag 2:

Mein revolutionäres Vorbild ist Clara Zetkin. Sie hat schon früh erkannt, dass der Kampf um Frauenbefreiung vom Proletariat ausgehen muss und dass liberaler Feminismus keine wirkliche Befreiung mit sich bringt, sondern uns einreden möchte, dass es uns doch gut geht im jetzigen System.

In ihren Briefen, unter anderem an Lenin, hat sie viele wahre Sachen über die proletarische Frauenbewegung geschrieben, die meisten davon sind aktueller denn je. Außerdem hat sie den 8. März als Kampftag, wie wir ihn heute kennen, mit ins Leben gerufen.

Hevida, Dresden

Beitrag 3:

Gerda Taro, geboren am 1. August 1910 in Stuttgart, war eine jüdische Kriegsfotografin. Anfang der 1930er brachte sie in Leipzig gegen das Nazi-Regime antifaschistische Plakate und Flugblätter in Umlauf. Später floh sie nach Paris, wo ‚gemeinsam mit ihrem Partner Robert Capa, ihr Leben als Fotojournalistin begann. Ihre vielleicht bekanntesten Bilder sind die aus dem spanischen Bürgerkrieg, unter anderem zum Beispiel von „milicianas" an der Front (Milizkämpferinnen). Sie fiel am 25. Juli 1937 während eines Angriffs in Madrid.

Wir baten euch über Social Media uns kurze Beiträge über eure revolutionären Vorbilder zu schicken. Die eingetroffenen Einsendungen findet ihr hier. Vielen Dank an alle Beteiliften.

Fotografie war schon als Kind ein besonderes Medium dafür, mich kreativ und künstlerisch auszudrücken. Als ich dann als Teenagerin durch das Lied „Taro“ von der Band „Alt-J“ das Leben von Gerda kennenlernte, war ich sehr beeindruckt von ihr und das

bin ich bis heute. In Augenblicken des Krieges und der Zerstörung weiterhin bewusst die Ruhe und das Auge dafür zu bewahren, welche Momente die Realität am authentischsten und ausdrucksstärksten widerspiegeln und zum Ruf internationaler Solidarität werden können, zeugt für mich von einem starken Willen und überzeugtem Kampfbewusstsein.

Leila, Köln

Beitrag 4:

Mein persönliches revolutionäres Vorbild ist die Genossin Sibel Bulut. Sibel Bulut mit dem Code-Namen Eylem Deniz/Sarya Özgür ist im Kampf gegen den IS unsterblich geworden.

Die Genossin Sarya war immer dazu bereit dort hinzugehen, wo sie auch gebraucht wurde. Sie bemühte sich immer wieder, eine revolutionäre Kaderin zu sein und äusserte, dass sie, wenn nötig, für die Revolution auch unsterblich werden würde.

Die Genossin Sarya wurde also für die Revolution unsterblich. Schulter an Schulter hat sie mit ihren Genoss:innen der MLKP, YPJ und YPG den Widerstand in jedem Haus und in jeder Straße entwickelt und Kobanê bis zum Rande des Sieges geführt. Genossin Sarya wird nicht mehr in der Lage sein, mit uns den Halay (Volkstanz) des Sieges zu tanzen, aber wir, die ihrem Weg folgen werden, werden die Freiheitslieder auch für sie singen.

Manuel, Frankfurt

LUXEMBURG LIEBKNECHT LENIN

Vor 103 Jahren wurden die beiden KPD Gründer*innen brutal durch ein geheimes Freicorpskommando - einer Armee aus Rechtskonservativen und Anhängern der Monarchie - ermordet. Vor 103 Jahren fiel die SPD den Sozialist:innen in den Rücken und gab den Mord an Karl und Rosa in Auftrag. Vor 103 Jahren manifestierte sich endgültig der Bruch mit der trügerischen Sozialdemokratie, welche sich als Beschützer des Kapitals entpuppte und die Interessen der Arbeiter:innen verriet.

Auch heute noch können wir uns ein Beispiel an dem unerbittlichen Kampf Liebknechts und Luxemburgs gegen Militarismus und Imperialismus, sowie ihrer kompromisslosen Verteidigung marxistischer Grundsätze gegen reformistische Verwässerungen, nehmen. Denn in einer Zeit, wo knapp 1 Milliarde Menschen hungern müssen, einer Zeit, die geprägt ist von periodisch auftretenden Wirtschaftskrisen, einem Artensterben von einer bisher nie gekannten Dimension und der zügellosen Ausbeutung von Rohstoffen und Arbeitskraft der halbkolonialen Welt, hält die vorherrschende Ideologie verzweifelt an die kapitalistische Produktionsweise fest und propagiert Pseudolösungen innerhalb der herrschenden Ordnung.

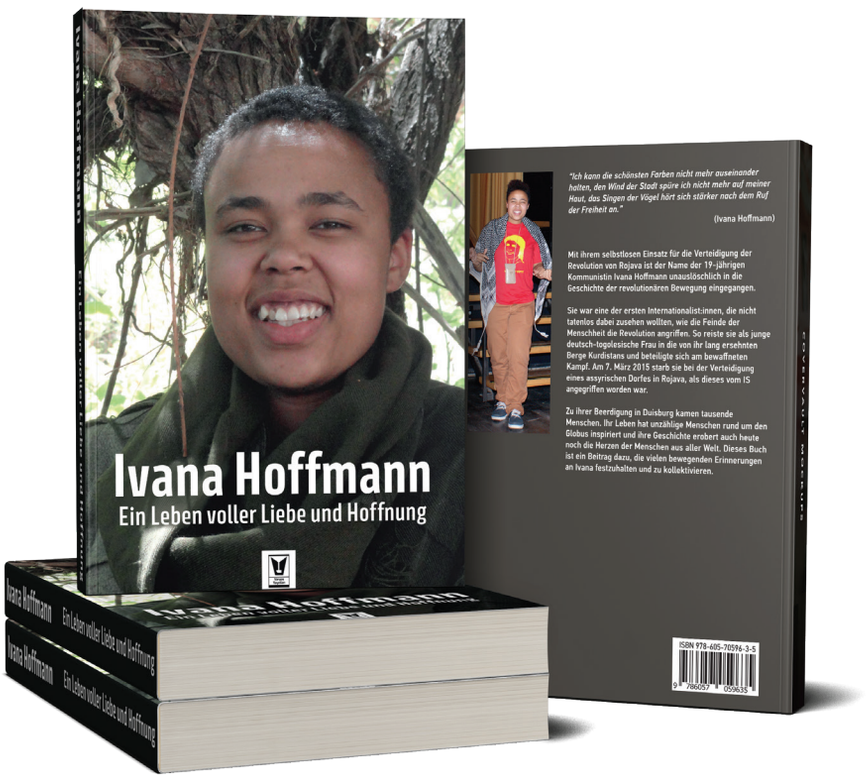
Trotz unserer Misere und trotz massiven staatlichen Repressionen ist uns als Marxist:innen bewusst, dass der Kapitalismus mitnichten in Stein gemeißelt ist und die Befreiung der Menschheit und Natur auf dem Weg der sozialistischen Revolution folgen wird. Wie Luxemburg schon lautstark formulierte:

„Eure Ordnung ist auf Sand gebaut. Die Revolution wird sich morgen schon rasselnd wieder in die Höh' richten und zu eurem Schrecken mit Posaunenklang verkünden: Ich war, ich bin, ich werde sein!"

Wir wollen uns ein Beispiel an Luxemburgs und Liebknechts Entschlossenheit, revolutionärer Zuversicht und Lebensmut nehmen und als Internationalist*innen den Kampf aller unterdrückten Völker der Welt vereinen und weiterführen. Lasst uns gemeinsam eine kraftvolle Demonstration am 9. Januar auf die Beine stellen und die Gefallenen in unseren Bewegungen und Kämpfen unsterblich machen!

Young Struggle, Vorstand

Die jährliche LL Demonstration in Berlin steht an! Hiermit rufen wir Euch, die ihr den antikapitalistischen Kampf in der Tradition Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs weiterführt, dazu auf, am 9. Januar 2022 nach Berlin zu kommen und mit uns gemeinsam an diesem wichtigen historischen Tag gegen kapitalistische Krisen, Krieg und Imperialismus zu protestieren.



BUCH VOR STEL LUNG:

„Ich hatte nach dem Lesen das Gefühl Genossin Ivana persönlich gekannt zu haben."

Sechs Jahre nach ihrer Unsterblichkeit im Kampf gegen den IS in Rojava (Westkurdistan) ist das Buch zur Erinnerung an unsere Genossin Ivana Hoffmann erschienen. Die Genoss:innen, die mühelos daran arbeiteten, haben sich doppelt gefreut ihr Endergebnis zum diesjährigen Ivana Hoffmann-Festival an Ivanas Mutter Ela Hoffmann zu übergeben.

Das Buch „Ivana Hoffmann: Ein Leben voller Liebe und Hoffnung" führt Leser:innen durch Ivanas Lebensgeschichte von Duisburg bis nach Rojava bis hin zu ihrem Märtyrertod an der dortigen Front und weit darüber hinaus. Denn das Buch beinhaltet auch Texte über die Bedeutung von Unsterblichkeit im Kontext des Revolutionärseins und gibt im Kapitel „Die Renaissance des Internationalismus" unter anderem historische Einblicke darüber, wie Ivanas Entscheidung als Deutsche für die Freiheit Kurdistans zu kämpfen, ein perfektes Beispiel von proletarischem Internationalismus ist.

Beim ersten Lesen habe ich mehrmals weinen aber auch viel lachen müssen. Vor allem die vielen direkten Zitate von Genoss:innen aus Deutschland, der Türkei und Kurdistan, die Ivana persönlich kannten und teilweise mit ihr auf Aktionen oder auch an der Front in Rojava kämpften, gingen besonders nah. Ich hatte nach dem Lesen das Gefühl Genossin Ivana persönlich gekannt zu haben, obwohl ich zur Zeit ihrer Unsterblichkeit noch ein Kind war. Anhand dieser detailreichen Geschichten aus ihrem Leben, wird Ivanas Persönlichkeit leicht erkennbar und sobald man über ihre witzige, geistreiche Art liest, fällt es schwer, sie nicht für liebenswert zu halten. Es werden aber auch ihre ernsteren Seiten präsentiert. Die Ivana, die im Anblick von Ungerechtigkeit Tränen der Wut geweint hat. Die, die sich ihren Pflichten bewusst war und ihnen insbesondere im Kampf nachgekommen ist. Es wird eine Kommunistin erkennbar, deren Revolutionärsein als Inspiration und als Motivation für uns alle dient und deren Flagge wir in unserem Kampf immer weitertragen werden.

Das Buch endet mit einer Sammlung von Gedichten und Briefen, die von unseren Genoss:innen geschrieben wurden und welche die tiefe emotionale Bindung zu Ivana und ihrem Kampf widerspiegeln. Außerdem haben die Verfasser:innen des Buchs (Kinder)Bilder von Ivana gesammelt und ein Fotoalbum über die verschiedenen Abschnitte ihres Lebens kreiert, welches auch dem Buch hinzugefügt worden ist.

V.I.S.D.P.: TAMARA BUNKE,
STEINSTRAßE 276, 10119 BERLIN

youngstruggle_

young-struggle.org

ys_europe

YSDEinfos

8. Oktober, Día del guerrillero heroico, Tag des Guerilla Helden, Tag der verhaftung von Che Guevara. Der Tag ist ein Nationaltag in bolivarischen Staaten und wird bei Jubiläen stark besucht. Foto von 2017, 50 Jahre nach Che Guevaras Tod.

GEDENKEN HEIßT KÄMPFEN